

## **Tradition in der lutherischen Kirche<sup>1</sup>**

Probleme der Berufung auf CA VII.

András Reuss

Evangelisch-Lutherische Theologische Universität Budapest

*Megjelent in: Elsenbast, Volker / Lachmann, Rainer / Schelander, Robert (Hg.): Die Bibel als Buch der Bildung. Festschrift für Gottfried Adam zum 65. Geburtstag. LIT Verlag: Wien 2004. 393-412. o.*

In der lutherischen Kirche beruft man sich in Verbindung mit der Tradition öfters auf Artikel VII. der Augsburgischen Konfession: *"Denn das genügt zur wahren Einheit der christlichen Kirche, daß das Evangelium einträchtig im reinen Verständnis gepredigt und die Sakramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden. Und es ist nicht zur wahren Einheit der christlichen Kirche nötig, daß überall die gleichen, von den Menschen eingesetzten Zeremonien eingehalten werden, ..."*<sup>2</sup> Selbst wenn man vorausschickt, dass diese Berufungen weniger in exakten theologischen Argumentationen als vielmehr in Diskussionen praktischer Ausrichtung vorkommen, erhebt sich die Frage, ob sie begründet sind. Und d.h.: ob diese Berufungen auf Artikel VII. von der Augsburgischen Konfession aus betrachtet als begründet erscheinen können und ob sie im Hinblick auf das Verhältnis der lutherischen Kirche zur Tradition plausibel sind. Wenn man die lutherischen Diskussionen der letzten Jahre und Jahrzehnte vor allem in Ungarn betrachtet, können drei Themenkreise hervorgehoben werden, die vielleicht nicht nur die hiesigen Auseinandersetzungen bestimmt haben, sondern sie dürften auch im anderen Kontext der lutherischen Kirchen relevant sein. Der erste betrifft die einseitige und stark vereinfachende Betonung der Meinung, nach der in der wahren lutherischen Kirche nicht die Tradition, sondern das Wort bestimmend sei. Daher bestehe ihr Anspruch, als wahre Kirche betrachtet zu sein, zu Recht. Der zweite Themenkreis betrifft das Sich-Anhängen an die Tradition, das von den Wandlungen der Zeit und des Menschen in ihr keine Kenntnis nehmen will bzw. ihnen von dem Gesichtspunkt der Verkündigung des Evangeliums aus keine Bedeutung beimisst. Darum hält es nicht für nötig, das Evangelium in der Sprache seiner eigenen Zeit und im Hinblick auf die Fragen der eigenen Zeit zu verkündigen. Dieses Sich-Anhängen an die Tradition läuft indessen Gefahr, immer mehr einer Tradition anheimzufallen, die ihrerseits immer unverständlicher wird. Der dritte Themenkreis erörtert einige Fälle, wo sich Fragen in Verbindung mit einer neuen Tradition oder der Wiedereinführung einer alten Tradition erhoben haben.

### 1. Negation der Tradition – Heilige Schrift und Tradition

In Bezug auf das Verhältnis von Heiliger Schrift und Tradition stellen wir die

<sup>1</sup> Der 1. Teil der vorliegenden Studie, größere Abschnitte ihres 2. Teils sowie ihre abschließenden Bemerkungen wurden an der Finnougrischen Lutherischen Pfarrerkonferenz in Klausenburg am 8. Juni 2004 vorgetragen.

<sup>2</sup> Unser Glaube. Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche. Ausgabe für die Gemeinde. Im Auftrag der Kirchenleitung der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD) herausgegeben vom Lutherischen Kirchenamt. Bearbeitet von Horst Georg Pöhlmann. Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn: Gütersloh, 1987 2. Auflage, S. 64.

Frage, ob die Tradition, in der wir Christen geworden sind und Christen sind, das apostolische Zeugnis treulich überliefert? Ist die Tradition eine kostbare Fassung, in der die in Worte der Heiligen Schrift gefasste apostolische Tradition gut zur Geltung kommt? Oder ist sie für diese vielmehr hinderlich?

a) *Gegensatz von Heiliger Schrift und evangelischer Tradition in der Reformation*

Die Reformatoren betrachteten die Tradition als etwas, was die reine Botschaft des Evangeliums trübt und entstellt. Die Rückkehr zur ursprünglichen Form des Christentums erkannten sie als ihre Sendung. Besonders Luther machte sich aber dabei keine Illusionen, in solcher Weise Christ sein zu können, als wären inzwischen 1500 Jahre nicht vergangen. Seine Erkenntnis bestand darin, dass das Verhältnis des Menschen zu Gott und die wahre Menschlichkeit nicht als eine Zusammenwirkung von Gott und Mensch beschrieben werden kann, wo Gott mit seiner Gnade dem nach Gutem trachtenden, aber hinfalligen Menschen beisteht. Im Unterschied dazu verstand er das Evangelium als die einzige Handlung Gottes in Christus, der den Menschen um des neuen Verhältnisses zu ihm, somit eines neuen Lebens und der diesem entsprechenden Werke willen neuschafft.

Die Reformation erblickte die Wurzeln der Übel des Christentums nicht vor allem in der Lebensführung der Würdenträger der mittelalterlichen Kirche, sondern in der undifferenzierten mittelalterlichen Verwechslung von Heiliger Schrift, apostolischer Tradition, kirchliches Lehramt, einerseits, und sonstigen Traditionen, andererseits. Bei der Korrektur des Lebens und der Lehren der Kirche griff sie einerseits auf die Quelle, die Heilige Schrift zurück und sie maß alles an ihr, andererseits basierte auch sie auf einer Tradition, denn die Wurzeln der reformatorischen Theologie gehen ja auf die Kirchenväter zurück. So konnte sich die Augsburger Konfession wiederholt darauf berufen, dass von ihnen nichts gepredigt wird, "*das entweder der Heiligen Schrift oder der allgemeinen christlichen Kirche (ecclesia catholica) entgegensteht*"<sup>3</sup>. Nicht nur Melanchthon, sondern auch Luther berief sich auf einige der alten kirchlichen Schriftsteller, um seine Behauptungen auch auf solche Weise zu rechtfertigen; gegen andere Autoren aber polemisierten sie beide. Sie selbst übernahmen die altkirchlichen christologischen Dogmen und die der heiligen Dreieinigkeit bzw. die Verurteilung der Ketzereien. Nach ihrem Tod übernahm das Konkordienbuch – mit dem *catalogus testimoniorum*, der umfangreichen altkirchlichen Zitatensammlung – auch offiziell die Argumente der griechischen und lateinischen Kirchenväter, eigentlich den beträchtlichen Teil der altkirchlichen theologischen Tradition. Darüber hinaus spricht die Augsburger Konfession und auch die Apologie – in CA VII. und XV. – über die verschiedenen Traditionen eindeutig zulassend, sofern diese die Mittlerwürde Christi nicht schmälern.

Die Reformation setzte sich nicht der Tradition überhaupt, sondern nur derjenigen entgegen, die der kirchlichen Autorität und der menschlichen Handlung □ vor allem menschlichen, zeremoniellen und kirchenrechtlichen Verfügungen □ eine so hohe Bedeutung beigemessen hatte, dass solcherweise die Eindeutigkeit und die Reinheit des Evangeliums selbst angegriffen wurde. Dabei berief sie sich aber auf eine kirchliche Tradition, die die Reinheit des Evangeliums bewahren konnte.

Was in der ersten Generation der Reformation dem Ereignis entsprungen war, durch die Heilige Schrift von Gottes Wort berührt zu sein, wurde später, zur Zeit der

---

<sup>3</sup> Augsburger Konfession, im Abschluss des ersten Teils und im Beschluss, Unser Glaube, S. 119. Vgl. BSLK 83c. 84. 134.

Orthodoxie zu einem in sorgfältiger Definition gefassten Lehrsatz, in dem immer mehr nur erworbene Kenntnisse, Berührt-sein aber immer weniger aufzufinden war. Heilige Schrift und Tradition wurden entgegengesetzte Pole, die miteinander nichts zu tun haben. Während Luther selbst der Extremität des biblischen Purismus, der nur solches bewahren wollte, was auch in der Heiligen Schrift da sei, widerstehen konnte, gelang dies den nachfolgenden Generationen kaum mehr. Abgesehen von Skandinavien, verkümmerten die liturgischen und auch die frommen Traditionen der mittelalterlichen Kirche fast überall in Europa. Im großen und ganzen kann behauptet werden, dass in den Kirchen der Reformation die Heilige Schrift, die für Gottes Wort, und die Tradition, die für menschliches Wort gehalten wird, so betrachtet wurden, als stünden sie miteinander in Gegensatz – und selbst heute werden sie oftmals so betrachtet.

*b) Heilige Tradition und Heilige Schrift als zwei Quellen in der Lehre des Trienter Konzils*

Während Thomas von Aquin auf Schritt und Tritt mit Berufung auf die Heilige Schrift argumentiert hat, bereits nach dem Wort des Trienter Konzils sind Christi heilsame Wahrheit und Sittenlehre, die er zu verkündigen geboten, *"in geschriebenen Büchern und ungeschriebenen Überlieferungen enthalten [...], die, von den Aposteln aus dem Munde Christi selbst empfangen [...] sind"*<sup>4</sup>. Die ursprüngliche Absicht der römischen Kirche muss dabei eindeutig darin bestanden haben, sich ganz entschlossen gegen den Standpunkt der Reformation zu wenden, nach dem die Traditionen kritisch betrachtet, ihre Autorität geschmälert, sogar verworfen werden sollte. Die zitierten Worte wurden auch von den römisch-katholischen Theologen so verstanden, dass der christliche Glaube zwei Quellen hat, die nicht identisch sind und erst zusammen ein größeres Ganzes ausmachen.<sup>5</sup> Sie rügten die Mehrheit der Bibelerläuterungen der Protestanten und erinnerten dabei gerne, aber ohne geschichtliches Bewusstsein, an das alte Prinzip: was überall, was immer, was von allem und jedem geglaubt wird (*quod ubique, quod semper, quod ab omnibus creditum est*)<sup>6</sup>, denn auch die frühere Eintracht war erst und nur möglich, indem die verschiedenen Meinungen einander näher gebracht wurden, d.h.: durch Nivellierung. Es gab also eine Tradition der Bibelexegese und der Weise, bestimmte Elemente der reichen Tradition auszuwählen. Erst so war es damals möglich, dass auch die Reformation viele und zwar sehr bedeutende Zeugen aus derselben Tradition aufführen konnte. Da im römischen Denken und Praxis als Maß der Bibelexegese die vom kirchlichen Lehramt verwaltete Tradition galt, konnte vorfallen, dass im Jahre 1854 die unbefleckte Empfängnis Marias, im I. Vatikanischen Konzil 1870 die päpstliche Unfehlbarkeit und 1950 Marias Himmelfahrt als Dogma deklariert wurde. Damit kam es zum "Betriebsunfall": die Tradition triumphierte über die Heilige Schrift.<sup>7</sup>

*c) Das Wiedererscheinen der Tradition in den Kirchen der Reformation*

Der Protestantismus machte einen zweifellos sorgfältigen Unterschied zwischen der apostolischen Tradition und der nach den Aposteln, wobei die erstere als göttliche Offenbarung galt, die letztere aber als menschliche Lehre, die akzeptabel ist, wenn sie mit der Bibel im Einklang ist. Die Heilige Schrift wurde das einzige und letzte Maß, das die

---

4 Denzinger(37) 1501.

5 Ware, Kallistos: Traditions and traditions, Dictionary of the Ecumenical Movement (1991), 1014.

6 Vinzent von Lerinum (+450).

7 K.G. Steck, Tradition, in: EKL (1959) 3, 1474.

Beurteilung jeglicher Tradition ermöglichen soll. Damit wurde das Prinzip der Tradition zwar nicht verworfen, aber dem souveränen Maß der Heiligen Schrift strikt unterworfen; das hieß aber die tridentische Theorie von den zwei Quellen zu verwerfen.

Am Anfang der Aufklärung konnte der Protestantismus meinen, dass sie ihm behilflich sei, indem sie sich gegen jede Tradition wendet, weil sie sie als Vorurteil begreift, das den Menschen am freien Denken hindert, beim Kampf gegen jede menschlich-irdische Autorität. Auf jeden Fall nahm der Protestantismus auch diese aufklärerische Meinung als Argument gegen den Katholizismus in Anspruch, und zwar der Voraussetzung gemäß, nach der Traditionen oder Vorurteile nur die römische Seite kennzeichnen und belasten. Die Aufklärung blieb aber an diesem Punkt nicht stehen. Es stellte sich heraus, dass im Laufe seiner langen Geschichte Traditionen sich auch im Protestantismus ausgebildet hatten. Ja, einige der einmal lebenspendenden Traditionen sind inzwischen bereits leer geworden. Die einmal wachrufenden und anregenden Losungen sind kaum mehr als Schlafmittel der Selbstgenügsamkeit. Die Nachfolger von Luther waren immer weniger bereit, vor demselben Gott, vor demselben Christus zu stehen, beschämt, gerechtfertigt, gereinigt zu werden, vielmehr wollten sie Helden und Persönlichkeiten wie Luther sein, und ebenso unbeugsam wie er. Es bildete sich auch eine Tradition des Lutheranismus aus, die – wie kein Menschliches – weder die Entleerung noch die Sklerose, noch die Versuchungen des Machthungers, des Lakaientums und der selbstgefälligen Überlegenheit vermeiden konnte.

Wenn unsere Studenten mit voller Überzeugung behaupten, dass die Traditionen in der lutherischen Kirche nicht von Belang seien, ich zeige nach dem Hof, wo Luthers dreifach gestuftes Standbild steht: Ist dies ein Zeichen dafür, dass die Tradition in der lutherischen Kirche nicht gilt?

Nach der Aufklärung wies das geschichtliche Interesse und Forschung darauf hin, dass selbst die Heilige Schrift in der Tradition der apostolischen Verkündigung des Evangeliums entstanden und in diesem Sinne auch sie selbst Tradition ist. Dann wurde allmählich auch angenommen, dass jede kirchliche Gemeinschaft, theologische Richtung und somit jede christliche Konfession ihre eigene Tradition hat, und die Heilige Schrift ohne die Beachtung dieser Tradition von keinem ausgelegt werden kann, denn der Ausleger selbst ist wie jeder andere von einer gewissen Tradition bestimmt und geformt.<sup>8</sup>

Tradition besteht also nicht nur darin, dass großen Gestalten der Vergangenheit ein Denkmal errichtet wird, sondern nicht weniger auch darin, dass Menschen, wenn sie an Denkmälern vorbeigehen, überlegene Bemerkungen machen, selbstgefällig aber in der Illusion befangen, nach der sie außer jeder Tradition und über sie stehen könnten.

Früher suchte der römische Katholizismus die Autorität der Heiligen Schrift zu schützen, indem er sie der Autorität der Kirche unterordnete und seine eigene Auslegung für verbindlich erklärte. Die Bibel wurde in diesem Sinne und Maß *creatura ecclesiae*. Durch die Negation der kirchlichen Autorität und der Traditionen schien im Protestantismus ein entgegengesetzter Vorgang stattzufinden. Der angeblich von Vorurteilen freie Mensch suchte die Bibel zu erkennen und zu erläutern. Zwar löste die historisch-kritische Forschung manche Zweifel auf und klärte viele Fragen, die Heilige Schrift wurde aber oft genug zum bloßen Objekt der Untersuchung. Auch dieses Verfahren

---

<sup>8</sup> Kristen Ejnar Skydsgaard, Szentírás és hagyomány. A hagyomány mint antropológiai és krisztológiai probléma. [Heilige Schrift und Tradition. Die Tradition als anthropologisches und christologisches Problem.] Lelkipásztor (44) 1969/7, S. 392.

hatte seine eigenen "Betriebsunfälle": nämlich wo der Forscher sich für berechtigt und vorbereitet genug hielt, inappellable (Wert-)Urteile zu deklarieren. Und dies allein im Sinne der Voraussetzung, dass die Bibel erst so recht verstanden werden kann, wenn der interpretierende Mensch sich dem in der Bibel zu Wort kommenden göttlichen Anspruch und Geschenk entzieht. So wurde die Bibel im Protestantismus – manchmal oder oftmals – *creatura hominis*.

d) *Die Hervorkehrung der Heiligen Schrift im und nach dem II. Vatikanischen Konzil*

Die Formel aus dem 16. Jahrhundert, *"die heilige Überlieferung und die heilige Schrift"*, gebrauchte auch das große Konzil im 20. Jahrhundert, die Theorie von den zwei Quellen wurde aber von ihm in mehreren Bezügen präzisiert und modifiziert. Nach ihm heißt es: die beiden *"sind also eng miteinander verbunden und haben aneinander Anteil"*<sup>9</sup>. Die Heilige Schrift enthält Gottes Wort, die heilige Überlieferung aber gibt es weiter und sie bewahrt es treulich. *"Jede kirchliche Verkündigung muß sich also wie die christliche Religion selbst von der Heiligen Schrift nähren und sich an ihr ausrichten."*<sup>10</sup> Demzufolge könnte die Heilige Schrift als primär, die heilige Überlieferung als sekundär bezeichnet werden, aber die Konstitution von Dei Verbum sagt unter anderem aus: *"Daher sind beide mit dem gleichen Gefühl der Dankbarkeit und der gleichen Ehrfurcht anzunehmen und zu verehren."*<sup>11</sup>

Die zitierte Konstitution des II. Vatikaner Konzils entfernte sich aber zugleich von der Auffassung, die in Gottes Wort in erster Linie die Offenbarung von Glaubenswahrheiten oder Dogmen erblickt hatte, und sie brachte kraftvoller als je zum Ausdruck, dass Gottes Wort anspricht, in ihm der heilbringende Gott am Werk ist, und dass das Wort in dieses Werk einbezieht. Ein großer Schritt, dass sie die Bedeutung der Heiligen Schrift hervorhebt und ihr Studium die Seele der Theologie nennt (*"deshalb sei das Studium der Heiligen Schrift gleichsam die Seele der heiligen Theologie"*<sup>12</sup>) und dazu anregt. Die Lehre des Konzils ermöglicht Behauptungen, die der protestantischen Auffassung ganz nah sind. Mit Freude lesen wir die Sätze vom Benediktiner Gellért Békés: *"die Heilige Schrift (scriptura) ist die geschriebene Tradition, die Tradition aber (traditio, paradosis) die verkündigte Schrift. Das verkündigte Wort lebt dank des geschriebenen Wortes, das geschriebene Wort wird aber unaufhörlich vom verkündigten wiederbelebt. Die einzige Wirklichkeit ist das göttliche Wort selbst: das Christus-Ereignis in seiner Vollendung und das apostolische Zeugnis von ihm."*<sup>13</sup> Von Belang bleibt aber, was aus diesem Text zitiert wird; er setzt nämlich fort, als sollte das eben Gesagte gleichsam widerrufen werden: *"Dieses Zeugnis ist der Inhalt und die Norm des geschriebenen und verkündigten Worts. Ihm entspringt seine Wahrheit und Authentizität. Die kirchliche Verkündigung des Wortes ist nichts anderes als der in der Heiligen Schrift dokumentierte apostolische Glaube und Zeugnis, die kontinuierliche apostolische Tradition durch die geschichtlichen Jahrhunderte der Kirche bis zum letzten Kommen Christi."*<sup>14</sup> Zehn Jahre

9 Dei Verbum (1965), § 9. Denzinger (37) § 4212.

10 Dei Verbum (1965), § 21. Denzinger (37) § 4228.

11 Dei Verbum (1965), § 9. Denzinger (37) § 4212.

12 Dei Verbum (1965), § 24. Denzinger (37) § 4231.

13 Békés Gellért OSB: *Közös hitvallás □ közös reménység* [Gemeinsames Bekenntnis – gemeinsame Hoffnung]. [1984] In: Békés, Krisztusban mindnyájan egy [In Christus alle eins](1993), S. 181.

14 Békés Gellért OSB, *Közös hitvallás □ közös reménység*. [1984] In: Békés, Krisztusban mindnyájan egy

später, in einem anderen Zusammenhang, formuliert es Gellért Békés in einer Weise, die auch für Protestanten akzeptabler ist: "... die Tradition ist die ununterbrochene Entfaltung der Heiligen Schrift als Quelle, die Heilige Schrift aber das Kriterium der Authentizität der Tradition".<sup>15</sup> Aufgrund des obigen kann behauptet werden, dass die Heilige Schrift im Verhältnis zur Tradition tatsächlich in den Vordergrund gestellt wird, oft aber bleibt die Tradition, wie sie von der römisch-katholischen Kirche bewahrt wird, immer noch (und unverändert) die Bedingung, Beglaubigung und Norm des geschriebenen und verkündigten Worts, obwohl man heute auch andersartige Äußerungen hören kann. Wir konnten davon noch nicht ganz überzeugt sein, dass das II. Vatikaner Konzil *"die Weise und die Mittel, die Tradition kritisch einer Säuberung zu unterziehen"*, in der Tat bereits gefunden hatte, wie es auch von einem seiner römisch-katholischen Interpreten bemängelt wurde.<sup>16</sup> Es ist zu erwähnen, dass der 6. Punkt des Dekrets *Unitatis Redintegratio* mit der Möglichkeit rechnet, etwas sei von der römischen Kirche vielleicht *"nicht ganz sorgfältig"* bewahrt worden, *"sei es im moralischen oder praktischen Bezug, sei es in der Verfassung der Lehre"*.<sup>17</sup>

#### e) Aufruf zur Kritik der Tradition in der ökumenischen Bewegung

Die neue Bibelforschung, die in der Heiligen Schrift nicht nach der Bestätigung der einzelnen konfessionellen Traditionen, sondern sich mit der Schrift selbst auseinanderzusetzen suchte, übte nicht nur im römischen Katholizismus, im II. Vatikanischen Konzil und nach ihm, sondern auch im ganzen Christentum Wirkungen aus. Es verbreitete sich die Erkenntnis, dass im Laufe der konfessionellen Absonderung die eigenen Traditionen die Auslegung der Heiligen Schrift nicht nur in der römischen, sondern auch in jeder anderen Kirche *de facto* normativ bestimmen. Es kann sogar sein, dass die gegenwärtige lutherische Identität mit dem bis heute bejahten Beweggrund der Reformation, der im Entstehen des lutherischen Zweiges der christlichen Kirche bestimmend war, vielleicht nicht restlos im Einklang ist.

Angesichts dessen stellte die 1963 in Montreal veranstaltete 2. Internationale Konferenz von "Glaube und Kirchenverfassung" (Faith and Order) die folgenden Fragen: *"Wie kann man zwischen den Traditionen, die die wahre Tradition in sich fassen, und den bloß menschlichen Traditionen unterscheiden? Wie können wir der Situation Herr werden, wo wir alle die Schrift im Lichte unserer eigenen Tradition lesen? Fordert uns die ökumenische Situation nicht auf, nach der wahren Tradition durch die Überprüfung unserer partikulären Traditionen zu suchen?"*<sup>18</sup>

Damit wird ein Punkt erreicht, wo hinsichtlich der Aufgaben die einzelnen Zweige des Christentums einander ganz nah sind. Der römische Katholizismus sucht seine

---

(1993), S. 181.

15 Békés Gellért OSB, *Keresztények egysége □ utópia?*[Einheit der Christen – eine Utopie?] [1993] In: Békés, *Krisztusban mindnyájan egy* (1993), S. 300.

16 Vendel Kelemen, In: *A II. Vatikáni zsinat tanítása* [Die Lehre des II. Vatikanischen Konzils] (1975), S. 139.

17 Die 37. Ausgabe von Denzinger bringt den Text des Beschlusses nur auszugsweise.

18 "How can we distinguish between traditions embodying the true Tradition and merely human traditions? How can we overcome the situation in which we all read scripture in the light of our own traditions? Does not the ecumenical situation demand that we search for the Tradition by reexamining our own particular traditions?" *Documentary History of Faith and Order 1963-1993*. Edited by Günther Gassmann. WCC Publications: Geneva, 1993. (Faith and Order Paper No. 159.) pp. 48.54.55

Aufmerksamkeit – neben der auch explizite bestimmenden Tradition – mehr und mehr der Autorität und dem Studium der Heiligen Schrift zuzuwenden. Die protestantischen Kirchen bemerkten, dass auch sie Traditionen haben, und diese ihre Situation braucht ebenfalls eine kritische Analyse. Damit werden uns allen teilweise ähnliche Aufgaben auferlegt und zugleich sind wir alle den gleichen Gefahren ausgesetzt. Die Aufgabe besteht darin, den in der Bezeugung der Heiligen Schrift überlieferten, tradierten Christus weiterzugeben – *Christum tradere*. Wie dieses aber erst durch Mund und Kopf von Menschen geschehen kann, die einerseits von ihrer Zeit bestimmt, andererseits auch Kinder der Welt sind, so muss die Bezeugung auch als anthropologisches Problem begriffen werden.<sup>19</sup> Die Gefahr liegt immer darin: *Christum tradere*; das ist die Gefahr, Christus nicht so weiterzugeben, dass er bewahrt wird, sondern ihn so zu übergeben, dass er selbst von uns verloren, verlassen wird. Das Neue Testament gebraucht dasselbe Wort für Judas' Verrat (Joh 18,5). Eben darum wird der Kampf um Gottes Wort nie ein stilles Denken, weil Gottes Wort – wenn es wirklich zum Sprechen kommt – durchdringend ist, es ist ein urteilendes und niederschlagendes Wort, obzwar es auch erhebt und rettet, wozu aber einer durchs Feuer von *sola gratia* und *solus Christus* gehen muss. Es kommt nicht zu einem freundlichen Gespräch zwischen Gott und seinem Volk, weil es nicht um einen intellektuellen Kampf von Menschen geht, sondern es ist Gottes Kampf um den Menschen, von welchem wir alle betroffen sind. Mit Skydsgaards Worten: *"Die Schrift entmythologisiert gleichsam die Tradition, jede Tradition, und erst so wird die Tradition mit allen ihren Formen zum Mittel der Offenbarung, die verschiedenen Zeitalter hindurch. Die Schrift zeugt von der göttlichen Tradition, von der Tradition Christi mitten in der menschlichen oder adamitischen Tradition, die sie damit immer wieder besiegt, erneuert, reformiert, diszipliniert und – horribile dictu – bricht, um sie neuzuschaffen."*<sup>20</sup>

#### f) *Sola Scriptura* ohne Tradition?

Die lutherische Reformation suchte das Prinzip *sola Scriptura* bereits im 16. Jahrhundert vor dessen reduktionistischer Missdeutung zu bewahren, die von keiner Tradition wissen wollte und allein das für akzeptabel hielt, was in der Heiligen Schrift enthalten ist. Inmitten der Schwierigkeiten der ökumenischen Dialoge, angesichts der auch im Protestantismus aufzufindenden Erscheinungen der erstarrten und leer gewordenen Tradition, scheint es naheliegend, vor einigen erscheint es als reformatorisch, ja geradezu als biblisch, sich gegen jede Tradition zu wenden, damit die Heilige Schrift der einzige Grund, Quelle und Maß des Glaubens ist.

Dieser oft propagierte und für viele auch heute anziehende Weg weist aber den Anspruch von sich, davon Rechenschaft zu geben, nach welchen Kriterien der Ausleger der Heiligen Schrift unter den Büchern der Bibel und ihrer einzelnen Passagen selektieren soll. Für ebensowohl bedeutend und ebensowohl verbindlich kann er nämlich nicht jeden Satz halten, weil er so das ganze alttestamentliche Gesetz einhalten, gegebenenfalls sein Auge ausreißen oder seine Hand abhauen sollte (Mt. 5, 27-30). Diese Richtung gibt weder auf die Frage Antwort, auf welchem Wege sie die von der biblischen Tradition nicht behandelten neueren Fragen zu beantworten sucht, noch darauf, im Sinne von welchen

<sup>19</sup> Kristen Ejnar Skydsgaard, *Szentírás és hagyomány. A hagyomány mint antropológiai és krisztológiai probléma. Lelkipásztor* (44) 1969/7, S. 391-399.

<sup>20</sup> Kristen Ejnar Skydsgaard, *Szentírás és hagyomány. A hagyomány mint antropológiai és krisztológiai probléma. Lelkipásztor* (44) 1969/7, S. 399.

Überlegungen sie die biblischen Texte auslegt. Die vollständige Verwerfung der Tradition legitimiert deshalb nicht die Autorität der Heiligen Schrift, sondern die des sie interpretierenden Menschen.

## 2. Krampfhaftes Sich-Anhängen an die Tradition – Tradition und Situation

Während bestimmte Traditionen vergehen, trotz aller Bemühungen immer leerer werden und in Vergessenheit geraten, entstehen auch neue Traditionen, die eventuell mitgestaltet und unterstützt werden sollen. Einseitig wäre deshalb das entworfene Bild, wenn ich an die nicht kurze Reihe unserer Traditionen nach der Reformation nicht erinnern würde. In diese Reihe gehört der Gebrauch der Muttersprache, der Choralgesang, die Konfirmation, das gemeinsame Studium der Bibel, die Hervorkehrung der Familie (und so der Pfarrerfamilie), die Betonung des weltlichen Berufs, die immer größere Teilnahme der Laien am kirchlichen Leben, die Kultur des Bibellesens, das mündige christliche Leben in dem Sinne, dass der Gläubige eine Zurechtweisung von der kirchlichen Autorität nicht bei jedem seiner Schritte erwartet, sondern er lebt als Gottes Kind und Christi Nachfolger frei. Die Kultur schaffende Funktion des Evangeliums ist natürlich, denn man kann ja ohne Kultur und kulturelle Tradition nicht einmal zu sprechen anfangen. In der Vermittlung von fremder Kultur und fremden Traditionen erscheint auch das Evangelium fremd, und diese Situation erschwert, ja vielleicht verunmöglicht seine Aufnahme. Die Traditionen halfen aber zugleich an vielen Orten und lange, nicht selten von Schicksalsprüfungen volle geschichtliche Epochen hindurch das Volk unserer Kirche im evangelischen Glauben zu bewahren. Erst mit Hilfe der ausgebildeten Traditionen war es möglich, dass es von der Mode des Zeitgeistes nicht verführt, durch die verschiedenen, später als vergänglich erwiesenen theologischen Versuche nicht ins Schwanken gebracht wurde und in seinem Glauben trotz aller politischen Repression und Verfolgung stehenbleiben konnte. Wo keine Tradition lebte, erwiesen sich die zerstörerischen Kräfte als erfolgreich. Kein Zufall, dass eine der bewährten Methoden des Einfluss-Gewinnens darin besteht, Menschen mit der Wurzel, wie das Latein sagt: radikal, auszureißen, d.h. sie ihrer Vergangenheit und Traditionen zu berauben.

Unsere Frage in der heutigen Situation lautet: Hat die Tradition immer noch einen derartigen Wert? Kennzeichnet diese bewahrende und erhaltende Kraft jede Tradition zu jeder Zeit? Wird die Tradition nicht zu einer Art Rumpelkammer, amortisiert sie sich nicht?

### *a) In Fesseln alter Streite – Belanglosigkeit*

In der großen Propaganda für die Gemeinsame Erklärung der römisch-katholischen und der lutherischen Kirche, welche 1999 in Augsburg über die Lehre der Rechtfertigung durch den Glauben unterschrieben worden, wurde die Tatsache in den Hintergrund gedrängt, dass das Verständnis und die aktuelle Ausschreibung dieser Lehre nicht nur dem einfachen Volk, sondern auch den Pfarrern und Theologen Schwierigkeiten bereitet. Es ist zwar eine wertvolle Tradition, aber in der Sprache der Theologie des 16. Jahrhunderts verfasst bleibt sie für die Menge unverständlich und ohne jegliche ansprechende Kraft. Da besteht die Gefahr der Absonderung der Menschen und die der Einschätzung der Sache als belanglos.



*b) Willkürliche Auslegung der Vergangenheit – Deformation*

Es bestehen aber auch andere Gefahren. Selbst wo nur die alten Worte und Lehren – und sei es betauernd – wiederholt werden, muss man doch erfahren, dass sich das "ewig Gleiche, die immer gleiche Weise" nach einiger Zeit dennoch ganz verändert. Die sorgfältig bewahrte Tradition, die das Leben der Väter einst erneuernde und erhaltende Botschaft wird – mit Bonhoeffers bekanntem Ausdruck – zur "billigen Gnade". Die Worte werden nicht mehr so wie von den Alten verstanden, es werden ihnen Bedeutungen beigelegt, die in der neuen Situation nur eine Deformation der alten darstellen können. Wie die Gnade zum Prinzip, zur Lehre oder allgemeinen Wahrheit wird, so wird aus der Rechtfertigung des Sünders die Rechtfertigung der Sünde, Predigt der Vergebung der Sünden ohne Buße, Taufe ohne Gemeindegerechtigkeit, Abendmahl ohne Bekenntnis der Sünden, Absolution ohne persönliche Beichte, Gnade ohne Nachfolge, Gnade ohne Kreuz, Gnade ohne den lebendigen, menschengewordenen Jesus Christus.<sup>21</sup>

*c) Die Berufung auf die Ewigkeit des Evangeliums – Unterwertung der Gegenwart*

Hinsichtlich der Moral kann die Tradition wichtige christliche Werte bewahren. Wenn sie aber dabei auf einem im Grunde defensiven Standpunkt steht, vermag sie immer weniger mit der sie umgebenden, sich radikal verändernden Welt ins Gespräch zu kommen, ja sie versucht es vielleicht gar nicht. An der ungelegenen Kommunikation ihrer Prinzipien und Argumente geht die Zeit schnell vorbei. Sie nimmt die neuen Herausforderungen überhaupt nicht wahr, an diesen geht sie selbst teilnahmslos vorüber. Es hätte sich z.B. der Weg der Christenheit in Deutschland anders gestaltet, wenn man es nach 1918 vermocht hätte, rechtzeitig die Frage nach dem Verhältnis von Kirche und Staat, Kirche und Obrigkeit neu und anders zu fassen. Nach der Wende im Jahre 1989 erkennt auch die Christenheit in Ungarn erst allmählich – wenn von Anfängen diesbezüglicher Einsichten überhaupt gesprochen werden kann –, dass es in der säkularisierten Welt nicht so sehr auf Deklarationen und Protestkundgebungen kirchlicher Körperschaften und Würdenträger ankommt als es vielmehr gründliche Argumente braucht, die auch die Menge außerhalb der Kirche ansprechen können; denn die Stimme des Christentums könnte erst so Wirkung ausüben.

Es kann mit dem Sich-Anhängen an die Traditionen einhergehen, dass man dabei den übrigen Teil der Welt im Bewusstsein seiner eigenen Wahrheit betrachtet, und von da ist Selbstgerechtigkeit nur noch einen Schritt weit. Diese Betrachtung ergibt eine polarisierende Sichtweise, nach der man in sich selbst das Gute, gegebenenfalls nur das Gute, im Anderen aber nur das Böse, vielleicht nur das Böse wahrnimmt. So ist man nicht mehr selbstkritisch, vielmehr selbstbewusst; nicht bereit, sich zu verändern, sondern man erwartet immer nur Bestätigung; man ändert an nichts und verschließt sich allem. Nah ist dem Weg dieser Betrachtung auch ein anderer, wo die Tradition vor allem als die Verwahrerin der ehemaligen alten Ordnung aufgefasst wird. Auf diesem Weg wird die Tradition des Evangeliums zu einer des Gesetzes. Kein Zufall, dass eine andere bewährte Methode des Einfluss-Gewinnens ist, als Verwahrer der alten Traditionen – mit einem lateinischen Wort: als Konservativer – aufzutreten und gegen jede wahre Veränderung zu sein. Christus war aber kein Verwahrer der Vergangenheit, sondern er verkündigte und brachte uns Gottes Reich.

Im Unterschied zum vorigen Abschnitt verfährt diese Übersicht nicht

---

<sup>21</sup> Dietrich Bonhoeffer, Nachfolge. Chr. Kaiser: München, 1937. 1-2.

chronologisch, sondern typologisch. Sie vermag aber einigermaßen zu veranschaulichen, wie sehr ambivalent das Verhältnis von Tradition und Situation ist. Die Tradition kann bewahrend im guten gleich wie schlechten Sinne sein. Im theologischen Denken oder beim Predigen kann die bloße Wiederholung der überlieferten Worte an sich noch keine Gewähr für das reine Evangelium leisten. Das bloße Rezitieren kann sich an das alte Erbe so anhängen, dass es einen zum Gefangenen der Vergangenheit macht und somit die Gegenwart verfehlen lässt. Und ebenso zeugt der Gebrauch von bloß neuen Worten oder bloß neuen Ausdrücken noch keinesfalls davon, dass das reine Evangelium in zeitgemäßer Form zu Wort gebracht wird. Die Aufgabe der theologischen Arbeit, des Predigens und der christlichen Bezeugung besteht zu jeder Zeit darin, die wahre Sache so zu vertreten, dass sie, indem sie mit seinem Ursprung in Christus, wie er in der Heiligen Schrift und der apostolischen Bezeugung zu erkennen ist, identisch bleibt, dennoch immer wieder in der Gegenwart geboren wird – und zwar im doppelten Sinne: intellektuell *und* existentiell, oder mit anderen Worten: hermeneutisch *und* mental.<sup>22</sup>

### 3. Sich-Sträuben gegen jede neue Tradition – Die reine Predigt des Evangeliums und neue Gebräuche

#### *a) Die Muttersprache als ein bestimmendes Element der Kirche*

Nach CA VII. liegt die Einheit der Kirche nicht an der Kirchenverfassung und menschlichen Verfügungen oder Gebräuchen, weil die Kirche nicht durch diese, sondern die reine Verkündigung des Evangeliums und das dem göttlichen Wort gemäßen Darreichen der Sakramente zustandegebracht (konstituiert) wird. Daraus folgt, dass die ersteren zweitrangig sind; es steht dem Menschen frei, sie zu gestalten, an ihnen zu ändern. Nach den Worten von CA VII. wird den Lutheranern von der römisch-katholischen Seite inbetreff der Kirchenverfassung Indifferenz vorgeworfen, die Lutheraner berufen sich aber hinsichtlich der Traditionen auf ihre Freiheit. Im folgenden werden einige konkrete Beispiele bzw. Streite angeführt, die uns mit diesen Behauptungen konfrontieren.

Das 1940 entstandene Memorandum<sup>23</sup> von einer Gruppe der in Ungarn lebenden deutschen Lutheraner skizzierte das deutsche Erwachen nach der Wiener Konvention, das es im Leben der deutschen Volksgruppe in Ungarn und damit auch der lutherischen Deutschen in Ungarn als Meilenstein deutete. Die Verfasser des Memorandums betonten, dass die Kirche und die Gemeinde vom endlosen politischen Kampf mit allen Mitteln frei gehalten werden soll; sie wollen mit all ihren Kräften das Wort verkündigen und die Sakramente darreichen. Wenn es zu keiner kirchlichen Veränderung kommt, so kann die Kirche, wie sie schreiben, mit den großen geschichtlichen Wandlungen nicht mehr Schritt halten und muss sich damit begnügen, ihren Ort in einem entlegenen stillen Winkel zu finden. Darum forderten sie deutsche Pfarrerbildung und Fortbildung; die Errichtung selbständiger deutscher Seniorate und Distrikte und die Wählbarkeit von einem diese vertretenden, eigentlich bischöfliche Befugnis erhaltenden "Vertrauensmann"; die Organisation von neuen deutschen Schulen und das Überlassen ungarischer Mittelschulen;

22 Vilmos Vajta: A kereszvény hit alapelemei [Die Grundelemente des christlichen Glaubens]. In: Vilmos Vajta: Amíg időnk van. Válogatott írások.[Solange wir Zeit haben. Ausgewählte Schriften.] Hrsg. von Tibor Fabinyi [d.J.]. Európai Protestáns Szabad Egyetem, Basel Budapest, 1998. S. 249-256.

23 Memorandum evangélikus német gyülekezeteink égető kérdéseinek megoldásáról. [Memorandum über die Lösung brennender Fragen unserer evangelisch-lutherischen Gemeinden.] Hrsg. von Frigyes Spiegel-Schmidt. Győr, 1942. S. 20.

sie forderten alles das samt der finanziellen und die Kirchenverfassung betreffenden Folgen. Das Memorandum bindet – während es weder mit der Bewegung der "Deutschen Christen" noch, wie es heißt, mit der sogenannten extremen Bekenntnisfront – es ist wohl die Bekennende Kirche in Deutschland gemeint, – die mit dem deutschen Volk nicht solidarisch sei, keine Gemeinschaft haben wolle – die Kirche des Wortes in seinem letzten Ausklang an die Aufgabe der Bewahrung des Volkstums: *"Darum ist die heilige Berufung der Kirche des Wortes, diese Gemeinschaft aufrechtzuerhalten, das Volkstum zu pflegen und zu bewahren."*<sup>24</sup> Jenő Sólyom,<sup>25</sup> der an der vom Memorandum ausgelösten Diskussion teilnahm, fasste das Problem in der folgenden Frage zusammen: Mit dem Memorandum liegt ein Vorschlag vor, das bisherige territoriale Prinzip der Kirchenverfassung durch das völkische Prinzip abzulösen. Er stellte fest, dass das territoriale Prinzip nicht nach theologischen Überlegungen, sondern infolge geschichtlicher Entwicklungen, aus geschichtlicher Notwendigkeit zur Geltung gekommen war. Zwar muss man aus der Lehre der lutherischen Kirche, wie Sólyom schreibt, nicht eine einzige Form der Kirchenverfassung folgern, die Ablösung des territorialen Prinzips durch das völkische Prinzip sollte doch bedeuten, dass das letztere hinsichtlich der Verkündigung des Evangeliums für besser zu halten sei.<sup>26</sup> Im Hinblick auf die Verkündigung und das Hören des Evangeliums bleibt die eigene Sprache, die Bedeutung der Muttersprache für ein Volk natürlich eine unerlässliche Bedingung, die im kirchlichen Dienst beachtet werden soll □ dies wurde auch von den Kritikern des Memorandums zugegeben. Es geht aber um eine ganz andere Situation in Ungarn um 1940, wo hinter den die Muttersprache und das Volkstum betreffenden Forderungen nicht nur der berechnete Anspruch einer Volksgruppe, sondern auch die offensive Politik einer fremden Macht steckte. Und wiederum ist es, meinte Sólyom, eine andere Situation, wenn es sich z.B. um die Mission oder Amerika handelt, wo die Nationalität oder die Sprache sich als praktisches Organisationsprinzip gleichsam von selbst anbot, da es dafür nichts anderes gab. Als Grundprinzip der Kirchenverfassung kann aber weder das völkische noch das territoriale Prinzip betrachtet werden. Der Grund kann allein die Einheit in der reinen Lehre des Evangeliums sein. Aufgrund der Verschiedenheit der Sprachen kann es in der Kirche zu keiner Absonderung und keiner Verleugnung der Einheit kommen. Es muss zur Einheit der Kirche gehören, diese Einheit muss die Probe bestehen, dass diejenigen, die verschiedene Sprachen sprechen – aber in der reinen Lehre des Evangeliums und dem Darreichen der Sakramente miteinander im völligen Einverständnis sind – organisatorisch zusammengehören. Ist es so, da kann es kein Argument für die abgesonderte Organisation geben, schreibt Sólyom, der sich die Trennung aber vorstellen kann, falls es über das Wort und die Sakramente kein Einverständnis gibt.<sup>27</sup> Man kann hinzufügen, dass man bei der Feststellung des Fehls am Einverständnis die Toleranzgrenze heute nicht dort setzen dürfte, wo sie zur Zeit der Reformation oder in den Vierzigerjahren des 20. Jahrhunderts gelegen hat. Dies ist also ein Thema für sich. Wenn man alle Faktoren in Betracht zieht und auch ihre Vergänglichkeit und relativen Wert erwägt, und die Nachwelt die bis dahin wirksamen geschichtlichen Faktoren nicht unterschätzt, wird verständlich, dass die Kirchenverfassung und Gebräuche betreffenden oder anderweitigen, zunächst als unwesentlich erscheinenden

24 Memorandum... S. 9.

25 1904-1976. Professor der Kirchengeschichte an der theologischen Fakultät in Sopron.

26 Jenő Sólyom: Népi elv és egyházi szervezet. [Völkisches Prinzip und kirchliche Organisation.]

Lelkipásztor (18) 1941-42/1, S. 62.

27 Jenő Sólyom: Népi elv és egyházi szervezet. Lelkipásztor (18) 1941-42/1, S. 63.

Veränderungen, die im Hinblick auf politische Ziele angestrebt werden, tatsächlich eine Bekenntnissituation hervorrufen können. Zwar wurden in den Jahren vor dem zweiten Weltkrieg zahlreiche Maßnahmen ergriffen, damit der Gesichtspunkt des kirchlichen Dienstes unter Deutschen zur Geltung kommt, zwar schärfte sich die Situation nicht dermaßen zu, dass es zur Behauptung von *status confessionis* kam, doch führte das Problem in den Jahren nach dem zweiten Weltkrieg – der Ausdruck ist keinesfalls zu stark – zur Katastrophe, die mit der Vertreibung der überwiegenden Mehrheit der deutschen Bevölkerung endete.

*b) Die Territorialeinteilung als Zeugnis für die Freiheit des Evangeliums?*

Die 1991 versammelte Synode der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Ungarn nach der Wende hatte unter anderem die Frage nach der Territorialeinteilung von Anfang an zum Thema. Viele Mitglieder der Synode kämpften sehr entschlossen dafür, die im geschichtlichen Ungarn Jahrhunderte lang bestehenden vier evangelisch-lutherischen Kirchendistrikte, die selbst nach dem den ersten Weltkrieg beendenden Friedensvertrag und der Abtrennung von Gebietsteilen Ungarns bis 1953 bestehen geblieben sind, wiederherzustellen. Zwar erschienen bereits in den Dreißigerjahren Bestrebungen und Vorstellungen, die sich auf eine rationale Umordnung der Territorialeinteilung bezogen, aber erst im Jahre 1953 wurden, unter staatlichem Druck, anstelle der früheren vier Kirchendistrikte zwei neue gegründet, indem auch die zwei Bischöfe, die dem damaligen Staat nicht ganz zuverlässig zu sein schienen, ausgeschaltet wurden. Während des 1991 angefangenen, jahrelangen Streites um die neue Territorialeinteilung war nicht zu bemerken, dass man sich explizite auf CA VII. beruft. Trotzdem kann behauptet werden, dass dieser Artikel des Bekenntnisses befreiend wirkte, indem er einsehen ließ, dass die Kirche an keine geschichtlich entstandene oder ihr bloß aufgezwungene Territorialeinteilung gebunden ist. Es wäre möglich gewesen, aus dieser Freiheit die Folgerung zu ziehen, dass die Frage von der Aufgabe und Funktion der Kirche, dem reinen Predigen des Evangeliums und dem Darreichen der Sakramente ausgehend rationell geklärt werden soll. Jeder Entwurf, der sich dem Problem bloß von der Funktion der Kirche aus genähert hatte, wurde nur von einer Minderheit vertreten. Die Mehrheit der Stimmen gewann aber schließlich ein Vorschlag, der anstelle der früheren vier und der späteren zwei Kirchendistrikte drei neue gründete. Damit wurde, durch manche Kompromisse, die zwar mehrmals modifizierte, aber jahrhundertealte Tradition der Territorialeinteilung erneuert.

Diese kurze Darlegung vermag die verschiedenen Meinungen und Argumente nur sehr grob wahrnehmbar zu machen. Aus ihr kann man aber die Folgerung ziehen, dass in der neuen Territorialeinteilung der Gesichtspunkt der Tradition das Interesse, einen dem Predigen des Wortes und dem Darreichen der Sakramente am meisten entsprechenden Rahmen auszugestalten, überwunden hat. Zweifellos waren die Diskussionen oft mit unerhört starken Gefühlen geladen, manchmal ohne die dazu erforderliche Tiefe der theologischen Reflexion. Ich halte es aber für erwägenswert, ob die Rückkehr von einer seit 1953 der Kirche aufgezwungenen Tradition zu einem dreihundert Jahre früher entstandenen, ebenfalls staatlich (vom Haus Habsburg) gesetzten Rahmen doch – wie paradox immer es auch klingen mag – nicht eine Bezeugung gerade über das Wort und die Sakramente sein kann, die auf Erden allein eine Kirche zu schaffen vermögen?

*c) Die Wiedereinführung eines uralten christlichen Brauchs*

Die Frage nach dem Kreuzschlagen ist zwar von ganz anderer, auf den ersten Blick geringerer Bedeutung, sie ist aber sehr gewichtig und aufregend, wenn man die Überlegungen beachtet, die sich in der Weise ihrer Problematisierung ausdrücken. Der 1999 erschienene Entwurf der Liturgie des sonntäglichen Gottesdienstes erwähnt das Kreuzschlagen noch nicht. Dies entsprach der damaligen Situation der Gemeinden, der Weise der Frömmigkeit der Lutheraner. Mit einem Hinweis auf Luthers Kleinen Katechismus steht aber im 2000 herausgegebenen Entwurf bereits das folgende: *"Es ist annehmbar, dass der Pfarrer während der Invokation Kreuz schlägt."* Da der Entwurf, in dessen praktischer Anweisung der Satz zu finden ist, nur verschickt wurde, ohne mit ihm dann tatsächlich Versuche zu machen oder ihn weitverbreitet darzustellen, blieb der Vorschlag ohne Anklang. Nun, als hätte dies auf die Reformer anregend gewirkt, steht im Heft, das für die Adventszeit von 2003 zur Erprobung versendet worden, bereits das folgende: *"Aufgrund von Luthers Vorschlag im Kleinen Katechismus ist empfohlen, Kreuz zu schlagen. Wir sollen dies in der Gemeinde auf die entsprechende Weise lehren und üben."* Viele unter denen, die diesen Liturgieentwurf erkannt hatten, empörten sich über ihn dermassen, dass die Liturgiekommission im Frühling 2004 einen halben Schritt zurück machen musste: *"Aufgrund von Luthers Vorschlag im Kleinen Katechismus besteht die freie Möglichkeit, Kreuz zu schlagen. Wer Kreuz schlägt, verachte den nicht, der kein Kreuz schlägt, wer kein Kreuz schlägt, verachte den nicht, der Kreuz schlägt. Dies lässt sich in der Gemeinde auf die entsprechende Weise lehren und üben."* Die aufgezählten vier Möglichkeiten stellen also in Wahrheit ein kleines Drama vor.

Die Reformer, die sich um die Erneuerung der Liturgie bemühten, hatten allen Grund anzunehmen, dass sie, indem sie die Wiedereinführung eines von Luther selbst praktizierten, von ihm sogar ausgesprochen befürworteten Gebrauchs propagieren, weder mit CA VII. noch den Besuchern der lutherischen Gottesdienste in Konflikt geraten. Das angeführte Drama zeigt, dass das letztere doch nicht vermieden werden konnte. Wie ist es aber mit CA VII. bestellt? Hat die Liturgiekommission recht, die sich berechtigterweise auf die Verarmung des lutherischen Gottesdienstes infolge der Aufklärung und die Achtung auf die in der Reformation noch bewahrten Schätze beruft? Genügt es zu sagen, dass alles, was während der Verfolgungen der Gegenreformation verloren gegangen ist und was um des Rationalismus willen verworfen wurde, nur abgestäubt werden soll, damit es wieder wie einst gebräuchlich ist? Oder haben die Mitglieder der Gemeinde recht, wenn sie das Kreuzschlagen für fremd und heute schon inhaltsleer halten? Nicht nur infolge einer antikatholischen Innervation, sondern auch weil sie vielleicht kaum sehen, dass das Kreuzschlagen, wo es üblich ist, eine in Wahrheit lebendige, innige Praxis sei.

Man kann nicht behaupten, dass der uralte Gebrauch des Kreuzschlagens zur reinen Verkündigung des Evangeliums und zum richtigen Darreichen der Sakramente im Gegensatz steht. Demnach ist das Sich-Sträuben der einfachen Mitglieder der lutherischen Kirche gegen das Kreuzschlagen nicht hinreichend begründet. Wenn aber das Kreuzschlagen mit Hilfe des Arguments propagiert wird, dass etwas wieder praktiziert werden soll, weil es verloren gegangen ist, und wir mit den früheren Generationen der Kirche erst dann eine Gemeinschaft bilden, wenn dieser Gebrauch wiedereingeführt wird, so bleibt eine sehr gewichtige Frage zu stellen. Wird die reine Verkündigung des Evangeliums und das Darreichen der Sakramente vollkommen und einwandfrei, wenn dieser oder jener Gebrauch, der im Laufe der Jahrhunderte verloren ging – und das Kreuzschlagen ist nicht der einzige derartige –, wieder praktiziert wird?

Wenn man das entworfene Drama beachtet, muss man daran denken, dass die Empfindlichkeit der theologisch ungebildeten Mitglieder der Kirche viel feinere und tiefere theologische Wurzeln hat als man es anzunehmen meistens geneigt ist.

Ist es also unmöglich, einen neuen Gebrauch, von welcher Art immer, einzuführen oder einen alten zu beleben? Die dekretierte Reform der Liturgie kann als sehr wenig, ja am wenigsten geeignet erscheinen, solchen Bestrebungen nachzukommen. So haben die Gottesdienst-Teilnehmer nämlich den Eindruck, dass ihnen etwas nach äußerlichen Gesichtspunkten aufgezwungen und nicht aus der reinen Verkündigung des Evangeliums und aufgrund des richtigen Darreichens der Sakramente nahegelegt wird. Der erwähnte und ihm ähnliche andere Gebräuche können, selbst wenn sie anderswo und von anderen praktiziert werden, nicht im Hinblick auf sie oder die Einheit der Kirche, sondern erst dem Glauben an das Evangelium und dem Leben mit den Sakramenten entsprungen eingepflanzt werden und in Wahrheit Wurzeln schlagen.

### Kampf um die Christus-gemäße Tradition

Die Übersicht über das Verhältnis von der Heiligen Schrift und der Tradition, der Tradition und der Situation, dem Predigen des reinen Evangeliums und den neuen Gebräuchen sollte das Doppelgesicht der Tradition wahrnehmbar machen. Diese Doppelheit ist so sehr paradox, dass Ebeling bemerken muss, sie könne sowohl heilsame als auch heillose "Gefangenschaft"<sup>28</sup> sein. Das Gewicht dieser Pradoxie ist unermesslich.

Diese doppelgesichtige Tradition hat uns die apostolische Bezeugung der Heiligen Schrift überbracht und bringt uns sie auch heute, aber dieselbe Tradition kann sie auch entstellen und sie hat sie oftmals in der Tat entstellt. Der Tradition gegenüber hat das in der Heiligen Schrift abgefasste Gotteswort kritische Funktion, das aber selbst Tradition in dem Sinne ist, dass es Geschichte hat und auch von menschlicher Mitwirkung getragen ist. Die letzte Quelle und Maß ist aber nicht das geschriebene Wort, sondern derjenige, in dessen Hand dieses geschriebene Wort und das verkündigte Wort ein Mittel ist. Wir haben es nicht einfach mit einem Buch, nicht einfach mit seiner jahrtausendelangen Auslegungsgeschichte zu tun, sondern mit dem, von dem sie sprechen. Und dies ist nicht nur Vergangenheit, sondern auch Zukunft, denn Christi Wiederkunft, um zu richten und neuzuschaffen, ist der Inhalt ebenso sehr der Heiligen Schrift wie der apostolischen Bezeugung und der Tradition.

Diese doppelgesichtige Tradition bietet in der wandelnden und reißenen Zeit Rückhalt, während dieselbe Tradition immer schon auch unverständlich und kraftlos werden und so die Menschen daran hindern kann, sich mit dem lebendigen Herrn zu konfrontieren. Die Tradition spricht von dem in der Tradition inkarnierten, aber sie in seinem Leben und seinem Tod in vielfältigem Sinne brechenden Christus. Dies ermutigt uns, so schöpfen wir Hoffnung. Es geht also nicht um eine Tradition, der der Mensch selbst einen Inhalt oder Kraft verleiht, indem er sie präzise in Lehrsätzen zusammenfasst. Diese Tradition spricht von dem Geschehen, in dem Gott durch Christus handelt. Diese Tradition selbst ist eigentlich auch ein Geschehen, in dem wir drinstehen. Bewusst und sie erwägend stehen wir in ihr drin. Drinnen in dieser Tradition ist Gottes Sohn, Christus, der nicht nur Vergangenheit, sondern auch gegenwärtig ist. Das Christus-Ereignis vollzieht sich in der von ihm sprechenden Tradition auch heute.

---

28 G. Ebeling, Tradition VII. Dogmatisch, RGG (3) 6, 982.

Wir sind auf dem rechten Weg, wenn wir als unsere Aufgabe betrachten, unsere jeweiligen Traditionen zu befragen, ob sie die in der Heiligen Schrift bewahrte apostolische Bezeugung treulich weitergeben. Die Auslegung der Schrift ist ein Problem, mit dem sich zu beschäftigen die Aufgabe nicht nur der Prediger ist, sondern auch die Gemeinde hat Recht, sie hat es sogar zur Pflicht, daran teilzunehmen. Denn dies ist der beständige Kampf des auf Gott achtenden, ihm zuhörenden, aus Gottes Wort lebenden Menschen. Ein Kampf um die christliche Tradition, diejenige, die Christus treulich sprechen lässt. Es ist eigentlich Hermeneutik, kann man sagen.

Doch sind wir aber auf dem Holzweg, wenn wir das Problem des Verhältnisses zur Tradition bloß als eine Frage der Auslegung auffassen. Denn in Wahrheit geht es nicht nur um die Texte, die wir in der Hand halten, sondern um den, zu dem wir mit unserer ganzen Wirklichkeit – mit vollem Herzen, voller Seele, vollem Geist und voller Kraft – gehören können und sollen. Es ist nicht nur Frage der Textauslegung, sondern auch ein neues Denken, neues Leben. Nicht nur Hermeneutik, sondern mehr als sie: metanoia. Metanoia, zu der auch Hermeneutik gehört; ihr genügt aber die Hermeneutik nicht; sie übersteigt diese.

(Übersetzung ins Deutsche: Csaba Szabó)